

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Vestellgeld vierteljährl. 42 Pfg., monatl. 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21. **Telegraphen-Adresse:** Volkszeitung Leipzig. **Telephon:** 18698. **Sprechstunde:** Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6spaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blauberschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 8.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. **Schluss** der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseratenannahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telephon: 2721.

Tageskalender.

Die badische Regierung mahregelte einen national-liberalen Oberamtmann, weil er sich gegen die Bethmannsche Sammlungspolitik erklärte.

Das schweizerische Volk verwarf mit 262 006 gegen 238 028 Stimmen die Einführung der Verhältniswahl für den Nationalrat.

Die österreichischen Seeschiffsmaschinen haben den Ausstand erklärt.

Die Anleiheverhandlungen zwischen Frankreich und der Türkei sind endgültig gescheitert.

Die voraussetzungslose Wissenschaft.

Leipzig, 24. Oktober.

Einen schönen Beitrag zum Kapitel über die „voraussetzungslose“ Wissenschaft bildet das emsige Kesseltreiben, das sich an eine vom bekannten „Fabianer“-Sozialist, Herrn Sidney Webb, Mitte vorigen Monats gehaltene Rede über die Lage der Eisenbahner knüpft. Dieser Webb nämlich ist einer der Gründer der Londoner Hochschule für Staatswissenschaften (London School of Economics and Political Science), einer Lehranstalt zur Ausbildung von Bürokraten, dieser Lieblingssträger des fabianischen Staatssozialismus, und ist auch noch bis zur heutigen Stunde der Vorsitzende ihres Verwaltungsrats, in dem hauptsächlich reiche Patrone, hohe Regierungsbeamte, große bürgerliche Gelehrte und sonstige voraussetzungslose Leute sitzen und über das Lehrprogramm, die Anstellung von Lehrern und dergleichen Bestimmungen treffen. Es sei außerdem bemerkt, daß seit einigen Jahren die Schule offiziell als eine Universtitätsschule vom Senat der Londoner Universtität anerkannt worden ist, und daß ihre ersten Direktoren, Hewins und Macindar, sich so verständnisvoll in den Geist des fabianischen Staatssozialismus versenkt hatten, daß sie schließlich in das Lager der Schutzöllner, dieser würdigen Verfechter des staatssozialistischen Gedankens, gerieten und zurzeit die Agitation der Schutzöllner für gutes Geld „wissenschaftlich“ leiten. Der jetzige Direktor ist Herr Reeves, ehemals Londoner Regierungsagent in Neuseeland, dem berühmten Arbeiterparadies, dessen Bücher über die wunderschönen Reformen seines Heimatlands ihm einen Ruhm in der

ganzen Welt geschaffen haben. Dies zur Kennzeichnung der Schule und ihres Gründers und Hauptfiegelbewahrers, Sidney Webb.

Nun aber wollte es das Schicksal, daß am 17. September ein neues Heim der Gewerkschaft der Eisenbahner in London eröffnet und Herr Webb, als der große Geschichtsschreiber der englischen Gewerkschaftsbewegung, eingeladen wurde, die Festrede zu halten. Es war eine für ihn ganz seltsame Rede. Er, der so viel für die friedliche Austragung der Klassenkämpfe gewirkt hatte, verurteilte die Einigungsversuche, die für sämtliche Eisenbahnlinien eingerichtet sind, brandmarkte die skrupellose Ausnutzung dieser Ausschüsse durch die Eisenbahndirektoren wie auch das gleichgültige Verhalten des Handelsministeriums, nannte es eine große Barbarei und Schande, daß Tausende und Abertausende noch immer mehr als 12 Stunden pro Tag arbeiten und dafür noch weniger als 20 Schilling pro Woche erhalten, und wendete sich schließlich mit heftigem Protest gegen die Osborne-Entscheidung, beschuldigte die Lordsrichter einer „kolossalen Unwissenheit“ und sprach von einer Verschwörung der bestehenden Klasse, die parlamentarische Vertretung in den Händen von reichen Leuten zu behalten, von denen „viele sogar nicht fähig sind, einen Misthaufen wegzuräumen“. Das war, wie gesagt, eine im Munde Webbs ganz seltsame Rede. Jedenfalls aber war sie, wie es scheint, selbst für seine Freunde ein allzu starker Tabak. Ein ganzer Monat ging vorbei, aber plötzlich, am 17. Oktober, also genau nach einem Monat, brach das Donnerwetter los. In diesem Tage schickten ihm drei große Eisenbahndirektoren, die Mitglieder des Verwaltungsrats der Schule waren und auch im akademischen Ausschusse saßen, der die Kurse über „Eisenbahnwirtschaft“ leitet, ihre Demission ein, von Briefen begleitet, die zugleich der Öffentlichkeit übergeben wurden. Einer von diesen, Lord Claud Hamilton, schrieb u. a. so:

Ich habe es immer so verstanden, daß der Unterricht in politischer Ökonomie notwendigerweise auch einen Respekt vor den bestehenden Gesetzen und Ordnung einprägt, . . . und wenn man den höchsten Gerichtshof im Königreich der Verachtung und der Väterlichkeit des Publikums aussetzt, so scheint mir das eine Handlung zu sein, die äußerst schädlich ist. . . Ich kam mich dem Schlusse nicht entziehen, daß Ihre öffentlichen Aeusserungen den Unterricht in unserer Schule gewissermaßen beeinträchtigen müssen. Ich habe Sie immer in Ihrer Wirkung für die Schule herzlich unterstützt, ich fühle aber jetzt, daß ich nicht mehr mit einem Manne zusammenarbeiten kann, der seine vornehme Stelle dazu benutzt, um Lehren, die dem öffentlichen Interesse widersprechen, zu predigen und die Gehirne jener, die sich in der Schule für ihre zukünftigen Verantwortlichkeiten vorbereiten, zu verführen.

Die Erklärung ist sehr schön und wirft ein bengalisches Licht auf die Art der „Wissenschaft“, die in der School of Economics gelehrt wird. Politische Ökonomie soll also Respekt vor der bestehenden kapitalistischen Ordnung einprägen! Und was die heiligen Interessen der Eisenbahnmagnaten verkehrt, widerspricht selbstredend auch dem „öffentlichen“ Interesse! Die andern zwei Protestler sprachen, da sie keine edeln Aristokraten, sondern simple Misters sind, viel brutaler. Der eine sagte:

Die Auseinandersetzungen des Herrn Webb widersprechen so sehr den Tatsachen und den Interessen, die ich vertrete, daß ich nicht mehr Mitglied des Verwaltungsrats bleiben kann. Und der andre:

In seiner Rede bemühte sich Herr Webb so offen, die Unzufriedenheit und den Geist der Unruhe unter den Eisenbahnern, unter denen sich auch das Personal meiner Gesellschaft befindet, zu schüren, daß ich nicht mehr dulden kann, daß mein Name mit der Schule verbunden sein soll.

So steht die bürgerliche „voraussetzungslose“ Wissenschaft aus. Wissenschaft wird, wie der absolute König, nur so lange geduldet, wie sie den Willen der herrschenden Klasse tut. Verirrt sie sich auf einen andern Weg, dann boykottiert man sie oder man wirft sie einfach heraus. Nach den Herren Direktoren haben bereits ein paar Lehrer die Schule verlassen, und das Leiborgan der Scharfmacher, die Times, schrieb:

Wir haben nichts gegen Agitatoren an und für sich einzuwenden, aber eine agitatorische Tätigkeit ist mit der Verwaltung einer akademischen Anstalt unvereinbar. Herr Webb soll sich entscheiden. Er hat ja auch Präzedenzfälle, die ihn belehren können. Als sein Kollege Herr Hewins sich der chamberlainischen Bewegung für Schutzöllner anzuschließen beschloß, legte er sein Amt als Direktor der Schule nieder. Er wußte, daß, wenn er dies nicht tue, die Schule leiden würde. Die Schule aber wird gewiß nicht weniger dadurch leiden, wenn der Vorsitzende ihres Verwaltungsrats sich mit Leidenschaft und vor der gesamten Öffentlichkeit fortwährend mit einer Partei solidarisiert, und zwar in einer Sache, die nach seinen eigenen Angaben, sich rasch zu einem wahren Klassenkampf ausweiten kann.

Also, geehrter Herr Webb, wir bitten Sie, machen Sie die Tür von draußen zu! Wahrscheinlich wird er es auch tun. Die Schule geniest zwar Autonomie, aber wenn die kapitalistischen Herren Patrone ihre Taschen zu knöpfen und die Lehrer ihre Ämter niederlegen, so wird das ein ebenso wirksames Mittel sein, den unangenehmen Herrn Webb loszuwerden, wie der Befehl eines königlichen preußischen Kultusministers.

Sorgt für Massenbesuch der Versammlungen am Montag und Dienstag!

Seuilleton.

Der Uebergang.

Roman von J. J. David.

18) Nachdruck verboten. Drittes Kapitel.

Heutiger und allerhand Wirkungen davon.

Ein solcher Tag gab Frau Kathi Mayer immer viel zu schaffen.

Denn da mußte alles besorgt sein, damit man es reichlich und dennoch nicht zu teuer hergehen lassen könne.

Sehr umfangliche Unterweisungen, ein förmliches Reglement für die Marie, die neuerdings nicht nur frech, wie schon lang, sondern auch vergeblich war. Einläufe. Und diesmal gar keine Hilfe. Denn die Kosi klagte so sehr viel über Kopfweh. Sie sah auch wahrhaftig schlecht und abgehärtet genug aus, das arme Mädel! Zu gar nichts hatte sie mehr eine Freude. Es war wirklich am besten, man ließ sie ganz für sich und ihren Kummer.

Es war ein sehr stiller Sonntag zu Ende Oktober. Der große Hof des Mayerhauses war leer und einsam. Die Sonne stieg die grauen Mauern nieder, suchte, Schritten für Schritten, wie in einen Brunnenschacht. Wenn die auf dem unregelmäßigen Pflaster aufkamm, das man trotz aller Bitten und Beschwörungen der Parteien zum Ergöhen des Hauschusters nicht ausbessern konnte, einmal weil es seit jeher so war, alsdann, weil man das Geld dafür nicht aufbringen konnte, dann wußte die Kosi, daß ihre Leute am Ziele seien. So zögernd erschien hier das Licht und entschwand so rasch wieder.

Unmittelbar nach Tisch war man aufgebrochen. Herr Gröger war mit von der Partie. Denn ganz allein mit den Seinigen vergnügte sich Herr Franz Mayer nicht gerne. Das war allzu sad. Er brauchte und liebte Zeugen seiner Taten. Die Mutter küßte die Kosi noch sehr herzlich. Alsdann machte man fort. Die Marie rumorte noch ein wenig in der Küche. Dann wurde es ganz still in der Wohnung. Die Kosi setzte sich mühsig ans Fenster und wurde manchmal ganz aus sich glührot. Einmal ging da unten der Kavratil vorbei. Er neigte den Kopf, und sie lächelte ein heimliches Lächeln und schloß die Jalousien.

Inzwischen traten ihre Leute ihre Weinpilgerschaft an. Der Stellwagen, dem sie sich anvertraut, humpelte, überfüllt, mühsam und bedächtig die hügeligen Straßen hinan. Oftmals hielt er. „Wir gib's dabei immer ein' Bremsler“, meinte Herr Mayer. „Vielleicht heißt's derentwegen: bremsen. Aber so eine Fahrerei ist net das Richtige. Da gehört sich ein feisches Zeugel, mit zwei Zuder vorn. Wie wir's einmal gehabt haben — weißt noch, Alte?“

Endstation. Aller Füße waren eingeschlafen, und es gab etwas zu lachen über mühseliges Gehumpel.

Ein schöner Baumgang. Schon war das Laubwerk gänzlich verbrannt. Aber noch hielt eine eigenartige Rastante an ihrer häßlichen, braunroten Perücke mit einer jähren Beharrlichkeit fest. Zahlreiche Fußgänger gingen des gleichen Weges. Flinker Piaker schossen an ihnen vorüber; einer — ein sehr eleganter, nur nicht mehr junger Herr sah darinnen — hielt sich, wie dem Gröger erscheinen wollte, immer dicht hinter den Mayerischen.

Vom Kahlenberg her fauchte manchmal ein munterer und spiellustiger Wind. Sonst aber schien eine helle Sonne, günstig der Spätlese, und man empfand die Kühlung ganz angenehm. Ein Hügel mit steilen, sandigen Abhängen, die im Licht ganz golden erglänzten, blieb zu

ihrer Linken. Die Straße hob sich noch einmal. Man kam in eine richtige Dorfstraße: um eine Kirche mit nadelspitzen Türmchen sehr niedrige Häuser mit grün gestrichenen mächtigen Türen. Dahinter gedehnte Höfe, Bänke, um einen alten Nußbaum gereiht. Da und dort winkte schon der verheißende Lannendbuschen, und seine dünnen Nadeln knisterten.

Herr Franz Mayer hatte seine Arme zwischen die beiden Kathis gehoben. Er schritt dahin, ganz Glück und Stolz und Familienoberhaupt. Der Hut sah ihm schief, und die Taschen seines Oberrocks waren merkwürdig gehäuft vor allerhand Kram und Raschwerk, das er da und dort erstanden hatte. Ein Schimmer jener Lebenswürdigkeit, des anmutigen Leichtsinns, den er in jungen Jahren besessen haben mußte, brach wieder vor. Einer Laune nachgebend, nahm Peter Gröger die Linnet unter den Arm. Ein leises Zusammenzucken des Mädchens, das ihn eigen berührte. Es war, als begegneten sich da zwei Wellen und flößen ineinander.

Der Weg hob sich noch einmal. Peter Gröger blieb stehen und sah nach rückwärts. Und so entstand ein kleiner Zwischenraum zwischen ihm, seiner Begleiterin und den Voranschreitenden.

Man sah von hier aus die ganze Stadt. In ihren Grund lag sie geschmiegt, ganz weich, wollüstig und hingeeben. Ein leiser, ahnender Dunst wob um sie. Er verberg nichts. Wie ein Schleier war er nur, den ein Weib um sich und seine Schönheit geschlagen hat. Die Türme aber tauchten stolz ins Licht, das von einer unermeßlichen Klarheit war. Nur dem Lauf der Donau entlang sah man Nebel. Die Stiegen weißlich aus den Auen und behaupteten sich ein Weilschen, ehe sie zerfloßen. Auf roten Ziegeldächern glomm es, überfärbte grauen Schiefer. Das brachte einen kräftigen Ton in das viele Gelblich und Weiß der unzähligen Häuser. Und die Spitz-